

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Zehntes Kapitel. Unter dem rothen Kreuze

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

im Wirbelwinde. Der arme Bursche küßt jetzt sein liebeglühendes Herz wohl auch in nassen Wivonaknächten ab, wenn er nicht noch in den Kasematten von Mainz schmachtet; ein herrliches Leben das Soldatenleben! Ich ziehe aber doch die diplomatische Karriere vor, wenn man einmal nicht als reicher Seidenfabrikant geboren ist; man hat dabei wenigstens immer ein warmes Bett zur Hand und kriecht hinein, wenn der Tag mit seinen Mühen und seiner Langweiligkeit zu Ende ist. Mich friert bei dem bloßen Gedanken an die Divouaks; träumen wir süß von Frida Bornemann!"

Zehntes Kapitel.

Unter dem rothen Kreuze.

Wir führen unsere Leser wieder aus dem hinhbewegten Leben der Residenzstadt in finstere Nacht und stille Waldeseinsamkeit hinein, wo wir nach dem heißen Kampfestage von Saarbrücken, dem 6. August, zwei Bekannte zurückgelassen haben, den vermun- deten Vienterant Bornemann und seinen treuen Burschen Jacob Franke.

Man wird sich erinnern, daß der Offizier in tiefer Ohnmacht wieder die Augen geschlossen hatte, nachdem er seinen letzten Willen, der ihm so schwer auf dem Herzen gelegen zu haben schien, kund gegeben, und daß Jacob in rathloser Angst und Verlegenheit sich neben ihn setzte und alles Weitere dem Zufalle überlassen zu müssen glaubte.

Die Schrecken eines Schlachtfeldes nach beendetem Kampfe sind seit einer noch nicht zu langen Reihe von Jahren und Kriegen gegen frühere Zeiten bedeutend dadurch gemildert worden, daß die in immer weiteren Kreisen Platz gewinnende Humanität auch dahin gerade die Blicke gewandt hat. Wem, außer den Kameraden des gefallenen Kriegers, fiel es früher ein, demselben die nöthwendigste Hülfe zu bringen? — und Jene rief ihre Pflicht bald weiter, die Ermüdung und der Trieb der Selbsterhaltung verhinderten sie

für ihre Verwundeten ersprießlich zu sorgen, es war Mangel an Ärzten, die Lazarethe schlecht und ärmlich ausgestattet, — nur zu viel Menschenleben, die noch gerettet werden konnten, erloschen auf diesen Feldern der Schmerzen, deren Nahrung größtentheils dem Zufalle überlassen blieb.

Unsere Vorfahren waren am Ende nicht gefühllosere Menschen wie wir heutzutage, aber die Verhältnisse brachten diese anscheinende Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit einmal mit sich; die meisten Kriege wurden aus dynastischen Interessen geführt und konnten bei dem Volke nicht eher Theilnahme erwecken, als bis seine Mittheilenschaft hineingezogen wurde, und dann hatte Jeder für sich selbst genügend zu sorgen; die Soldaten wurden nicht als Kinder und Angehörige des Volkes betrachtet, sondern bildeten eine abgeschlossene Kaste für sich, die nicht beliebt, sondern höchstens gefürchtet war; der Bürger hatte überdies soviel nothgedrungene Opfer zu bringen, daß er sich zu freiwilligen schwer entschließen mochte; endlich reichten auch die Verkehrsmittel nicht zu, beim besten Willen Hilfe an entfernte Orte zu bringen.

In der Neuzeit hat sich dies Alles anders gestaltet. Die Vervollkommnung der mörderischen Waffen forderte auch viel mehr Opfer wie ehemals, die kriegführenden Regierungen vermochten die ungeheure sorgenvolle Arbeit für dieselben nicht mehr zu bewältigen, sie mußten sich an die Theilnahme ihrer Völker wenden, die ihnen schon auf das Bereitwilligste entgegenkam, weil fast Jeder einen theuren Angehörigen im Heere hatte, dem er nicht persönlich Hilfe leisten konnte und sich deshalb vertrauensvoll und gern auf den alten Spruch stützte: „Einer für Alle und Alle für Einen!“

Was das Volk im großen Ganzen für seine in das Feld ziehenden Krieger, insbesondere die Verwundeten that, haben wir schon früher gesagt, einzelne Genossenschaften zeichneten sich darin aber noch besonders aus:

In erster Linie darf hierbei wohl der preussische Johanniterorden genannt werden, der durch König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1852 nach seiner ursprünglichen Bestimmung, Kranke und Sieche zu pflegen und zu unterstützen, wiederhergestellt worden war, worauf sich auch außerpreussische Genossenschaften in Deutschland bildeten. Der ehemalige Präsident des Herrenhauses, Kommandator und Kanzler der Johanniter-Ballei Brandenburg, Graf Eberhard

zu Stolberg-Bernigerode war es, der im dänischen Kriege von 1864 die eifrige Thätigkeit des Ordens den verwundeten und erkrankten Soldaten zuwandte und damit einen so allgemein anerkannten, dankenswerthen Nutzen stiftete, daß ihn König Wilhelm bei Ausbruch des österreichischen Krieges von 1866 an die Spitze der freiwilligen Krankenpflege bei der Feldarmee stellte. Was die Johanniterritter und die von ihnen gegründeten Vereine damals durch persönliche Thätigkeit und reiche Beiträge an Geld und Materialien für die Feldlazarethe leisteten, ist zu bekannt, als daß wir an dieser Stelle darauf zurückzukommen brauchen, und derselbe humane und patriotische Eifer trat auch sofort bei Beginn dieses Krieges wieder hervor.

Die weiße Flagge mit dem rothen Kreuze, welche durch die Genfer internationale Convention über den Schutz des Sanitätswesens im Kriege als das allgemeine giltige Wahrzeichen desselben angenommen worden war, welche die Lazarethe und Verbandplätze auf dem Schlachtfelde kenntlich macht und jederzeit von dem feindlichen Feuer respektirt werden soll, was leider in diesem Kriege von französischer Seite aus häufig nicht geschehen ist, die man auch daheim in den friedlichen Städten überall wehen sah, zur Unterstützung durch freiwillige Beiträge auffordernd, dasselbe rothe Kreuz auf den weißen Armbinden aller Derjenigen, Aerzte, Lazarethgehilfen, Krankenpfleger, barmherzigen Schwestern, welchen der schöne und schwere Beruf zufiel, sich der gefallenen Soldaten, gleichviel ob Freund oder Feind, anzunehmen, mußte den Letzteren immer wie ein leuchtender Stern erscheinen, auf den sie alle ihre Hoffnungen setzten.

Wo es sich blicken ließ, war auch die Hülfe nahe und gewiß, wenn Menschenhände und Menschenwille sie überhaupt noch zu bringen vermochten; mit der größten Sorgsamkeit, die durch besondere Uebungen im Frieden schon eingeschult worden war, wurden die in ihrem Blute Schwimmenden und in Schmerzen Zuckenden aufgehoben, auf bequemen Tragen in die mit dem rothen Kreuze bezeichneten, für diesen Zweck nach allen praktischen Erfahrungen besonders eingerichteten Wagen gebracht und behutsam dem nächsten Feldlazarethe zugeführt, wo sich Alles vereinigte, ihre Leiden zu lindern, den schon erlöschenden Lebensfunken wieder anzufachen und sie einer weiteren sorgsamen und liebevollen Pflege zu übergeben.

In früheren Zeiten war es wohl vorgekommen, daß die armen Verwundeten, die sich nicht selbst zu helfen vermochten, lange Tage und Nächte auf den Schlachtfeldern liegen blieben, jeder Witterung, die den tödtlichen Brand in ihren Wunden hervorrief, und der Plünderung schlechter Menschen, die sich immer im Gefolge der Armeen befanden, der Markelender, Marodeure u. s. w. ausgesetzt; es gab keine organisirte Feldpolizei, keine eigentlichen Sanitätskompagnien wie heutzutage, die eben nur den einen Beruf haben, die Schlachtfelder so schnell wie möglich zu räumen; die Truppen mußten oft schnell weitermarschiren, und wer von ihnen auf dem Platze geblieben war, galt für verloren.

Schon seit dem Kriege in der Krim (1854—1856), wo die Franzosen ein besseres Sanitätswesen organisirten und die weiblichen Pflegerinnen der Miß-Nightingale ihre bewundernswürdigen Hülfeleistungen darbrachten, besonders aber seit dem Schleswig-holsteinischen Kriege, wie schon oben erwähnt, war ein großer Theil jener Uebelstände beseitigt worden, und bei jeder Gelegenheit geschah immer wieder mehr, um möglichst Vollkommenes zu erreichen; dessen ungeachtet haben wir noch von manchen schrecklichen Scenen nach Beendigung des Kampfes gehört, besonders auf den böhmischen Schlachtfeldern.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, wo die Opfer in fast unzähliger Menge gefallen waren, über einen weiten Raum zerstreut lagen, oft versteckt in Wäldern und Schluchten, die das suchende Auge nicht durchmessen konnte, die aufopferndste und thatkräftigste Hülfe manchmal sehr lange ausblieb und endlich zu spät kam. Es war auch bei aller Anstrengung und Wachsamkeit der Feldpolizei nicht zu verhindern gewesen, daß schändliches räuberisches Gefindel, viel häufiger aus dem gemeinsten Eigennutze wie aus fanatischem Hasse gegen den Landesfeind, sich auf die verlassenen hilflosen Verwundeten warf, sie plünderte, wohl auch verstümmelte oder tödtete, um später nicht von ihnen verrathen werden zu können.

Man machte diesen Vorwurf, den wir daheim kaum für glaubhaft halten wollten, hauptsächlich dem böhmischen Landvolke, natürlich nur einzelnen, auf der Stufe tiefster Unbildung und thierischer Rohheit stehenden Individuen desselben, und wollte es für unmöglich halten, daß solche Schensale, die Hyänen des Schlachtfeldes,

wie man sie sehr bezeichnend genannt hat, auch noch anderwärts in unserem civilisirten Europa existiren könnten; am allerwenigsten traute man dergleichen Excesse der französischen Landbevölkerung zu, denn das französische Volk hat ja — freilich wohl nicht immer mit Recht — in dem Ruße gestanden, erster Träger der Civilisation und Humanität zu sein. Leider lehrte die Erfahrung, gleich bei Beginn dieses Krieges, wie wir schon weiter oben mittheilten, daß es in der halbdeutschen, halbfranzösischen Bevölkerung des Elsaß und Lothringens noch mehr solcher unmenslichen Bestien gab wie in Böhmen, denn die Klagen über solche verrätherischen Angriffe häuften sich bald.

Gerüchte von solchen Vorkommnissen verbreiteten sich schnell unter den Soldaten und erfüllten sie mit gerechter Wuth gegen die Mörder ihrer armen Kameraden, aber natürlich auch mit großer Besorgniß vor dem unglücklichen Loose, allein und hilflos auf dem Kampfplatze liegen zu bleiben; welsch' entsetzlichere Vorstellung kann es auch geben, als nach ruhmvollem Kampfe einem solchen gräßlichen Schicksale zu verfallen?

Dieser Gedanke war es eben auch, der Jacob Franke abhielt, seinen Offizier zu verlassen, sei es auch nur auf kurze Zeit, um Hilfe herbeizuholen; auch getraute er sich nicht einmal recht, die einsame Stelle im Walde wiederzufinden, seitdem sich die finstere Nacht darauf niedergeesenkt hatte, und doch fühlte er, daß es von der äußersten Nothwendigkeit sei, dem Verwundeten bald einen regelmäßigen Verband und ein besseres Nachtlager, ärztliche Hilfe überhaupt zu schaffen.

Der dicke Wolkenschleier, der bisher den Himmel bedeckt gehalten, zerriß allmählig vor dem kühlen Nachtwinde, der sich eingestellt hatte; zeitweise trat der im Zunehmen begriffene Mond hervor und warf sein fahles Licht über die Gegend, die darin eine düstere Romantik gewann.

„Die Finsterniß ist des Menschen Feind,“ heißt es irgendwo; sie drückt den geistigen Muth nieder, erfüllt das Herz wie das Auge mit einer Schwere, welche die Thatkraft zu lähmen pflegt. Als es heller um ihn her wurde, faßte auch Jacob Franke den Entschluß, auf jede Gefahr hin die Hilfe herbeizuholen, die nicht von selbst kommen wollte. Noch eine Weile sann er nach, welche Veranstaltungen er treffen müsse, um seiner Sache möglichst sicher

zu sein, dann machte er sich rasch an die That; es liegt in dem Charakter der Kinder unseres Volkes, Nichts übereilt zu thun; wenn sie aber einmal überlegt haben, handeln sie auch mit ganzer Seele, ihr Ziel immer bestimmt in das Auge fassend.

Jacob öffnete seinen Tornister und nahm das einzige Hemde, welches er noch außer dem, das er auf dem Leibe trug, befaß, heraus, — wahrhaftig ein kostbarer Schatz für den Feldsoldaten! — über andere Wäschstücke hatte er nicht mehr zu verfügen, denn sie waren bereits von dem Blute des Lieutenants durchtränkt. Das weiße Hemde band er um einen Ast des Baumes, unter dem der Letztere ruhte, und der Wind wehte es hin und her, so daß es auf einige Entfernung hin als ein deutliches Erkennungszeichen gelten konnte.

Der Verwundete lag in tiefster Ohnmacht; er schob ihm den Tornister wieder unter den Kopf, um ihm die bequemste Lage zu geben, nahm seine Büchse, deren Ladung er noch einmal sorgfältig untersuchte, und ging dann langsam, immer wieder rückwärts blickend, als könne er sich nur äußerst schwer von dem Plage trennen, in das gegen Saarbrücken hin sich erstreckende Thal hinab. Eine Weile noch leuchtete ihm im Mondenscheine das weiße Signal; endlich verlor er es aber doch aus dem Auge, und wie er sich nun zu orientiren auch bemüht war, bemächtigte sich seiner doch eine große Unruhe.

Er blieb stehen und feuerte sein Gewehr ab; der Schuß sollte die vielleicht in der Nähe befindlichen Kameraden und Helfer aufmerksam machen; dasselbe Manoeuvr wiederholte er auch noch ein paarmal, anscheinend aber ohne allen Erfolg; da wurde ihm doch angst und bange zu Muthe. Immer langsamer ging er vorwärts; schon jetzt wußte er nicht mehr recht, wie er den Rückweg finden sollte.

Inzwischen lag Carl Bornemann bewußtlos auf dem feuchten, kalten Boden; einen verworrenen Traum hatte er wohl nicht einmal, denn er war durch den starken Blutverlust zu tief erschöpft, nur der Körper zuckte zuweilen krampfhaft, sei es im Schmerze, sei es im Froste, der sich in dieser Waldesnacht selbst bei einem Gesunden fühlbar machen mußte; der Mantel, mit dem ihn Jacob zugedeckt hatte, konnte nicht genügend dagegen schützen. Auf einmal wurden seine Bewegungen lebhafter; irgend ein Geräusch, vielleicht auch

der zunehmende Schmerz der Wunde mochte den schlummernden Geist wiedererweckt haben. Zuerst suchten die halberstarrten Hände mechanisch umher, dann hob sich der ganze Oberleib langsam auf, sank aber, von einem breuenden Stiche getroffen, schnell wieder zurück. Carl hatte dabei die schweren Augenlider geöffnet; da der Mond in diesem Momente gerade wieder hell schien, fanden seine Blicke in der Umgebung Gegenstände, an die sie sich heften konnten, und damit kehrte auch das Bewußtsein allmählig wieder.

Eine Weile wußte Carl gar nicht, was mit ihm geschehen war und wo er sich befand; es war ihm zuerst, als läge er daheim in seinem Bette und hätte einen recht schweren, bösen Traum gehabt; die Gestalten desselben, die in der That dem überstandenen Gefechte angehörten, schwirrten bunt durcheinander und wollten keine feste, zusammenhängende Form annehmen; dann traten sie immer deutlicher aus dem nächtlichen Dunkel hervor, und auf einmal fiel es wie ein Schleier von den Augen des Verwundeten, die Erinnerung hatte den Sieg errungen, wenigstens zum größten Theile.

Sie erfüllte ihn mit Entsetzen, und rasch wollte er sich erheben, um gewaltiam auch den letzten Druck des bösen Alps von sich zu schütteln und diesen einsamen Platz zu verlassen, auf dem er hilflos umkommen zu müssen meinte; aber sein Vorhaben gelang ihm nicht, wie Blei lag es ihm in allen Gliedern, und wie mit feurigen Strahlen schoß das Blut aus allen Theilen seines Körpers nach der Stelle, wo die feindliche Kugel so tief eingedrungen war; — jetzt wußte er Alles: er war schwerverwundet, verlassen auf dem Schlachtfelde, auf dem er bereits Stunden zugebracht haben mußte, da die Nacht bereits ihre dunklen Fittige darauf niedergesenkt hatte. Jetzt erinnerte er sich sogar, wie er bei dem Ansturme seiner Jüsiliere auf die von den Franzosen dichtbesetzte Waldliere gefallen, wie er den tapferen Soldaten ernstlich befohlen hatte, sich nicht weiter um ihn zu bekümmern, wie sein treuer Bursche dennoch bei ihm ansaharte, und er ihm die blaue Schleife übergab.

Aber wo war Jacob Franke jetzt? — hatte er ihn schon zu den Todten gerechnet und war gegangen, seine anderen soldatischen Pflichten zu erfüllen und das Testament des sterbenden Offiziers zu vollstrecken? — War er denn hier in dem schauerlichen Walde wirklich ganz allein und sollte die Sonne nicht wieder darüber

aufgehen sehen? — So unendlich ihn jede Bewegung schmerzte konnte er doch nicht dem Verlangen widerstehen, nach seiner Uhr zu sehen, um zu berechnen, wie lange er hier schon gelegen hatte, und daraus den Schluß zu ziehen, ob er wohl noch auf Hülfe rechnen dürfe; aber die Hand sank lahm zurück, er fühlte, daß er den Körper nicht anstrengen dürfe, wenn er den Geist wacherhalten wollte, und augenblicklich fürchtete er Nichts mehr, als wieder das Bewußtsein zu verlieren.

Alles an ihm war wie in Fesseln geschlagen, nur die Augen vermochten umherzuschweifen; sie führten ihn kein tröstliches Bild vor: die düstern Bäume, den wolkigen Himmel, der so wechselnd durch den bald klar hervortretenden, bald dichtverhüllten Mond beleuchtet wurde, endlich auch die beiden stummen und starren Nachbarn, die Leichen des preußischen Jägers und des französischen Voltigeurs. Er schauderte, als er die beiden Letzteren erkannte, war es ihm doch, als lägen sie nur da, um ihn auf sein eigenes Schicksal, dem er nicht mehr entgehen konnte, vorzubereiten.

Eine grausige Nachbarschaft! — und dennoch gereichte sie ihm fast zum Troste; es waren doch wenigstens noch menschliche Formen in dieser verzweiflungsvollen Einsamkeit; er tröstete sich damit, daß doch noch ein Funken von Leben in ihnen schlummern möge, obgleich sie so starr und unbeweglich dalagen.

Hatte ihn nicht auch ein Geräusch aus seiner eigenen Erstarrung geweckt? — vielleicht einer der Beiden um Hülfe gerufen oder einen Schmerzensseufzer ausgestoßen? — Wie viel hätte er nicht darum gegeben, jetzt eine menschliche Stimme zu hören, sei es auch nur, um Klagen mit ihr auszutauschen! —

Er hielt den schon schwachen Athem an sich und horchte wieder mit aller Anstrengung. Bei Gott! da näherten sich die Tritte von Menschen; sie konnten gar nicht mehr fern sein, vielleicht fünfzig Schritte seitwärts, der Schatten des Waldes bedeckte die Gestalten; wer es aber auch sein mochte, alle seine Hoffnungen klammerten sich doch an denselben, — wer wäre wohl im Stande gewesen, dem armen Vermundeten seine Hülfe zu versagen? — Er wollte um Hülfe rufen, aber die Stimme erstickte in der gepressten Brust, nicht einen einzigen Laut vermochte er hervorzubringen.

Aber schon wieder im Begriffe, dieser Anstrengung zu unterliegen, hörte er eine Stimme, die ihm von Neuem Muth und Hoffnung gab; — nur noch ein paar Sekunden mußte er sich bei Besinnung erhalten, dann glaubte er gerettet zu sein.

Da der Mondschein in diesem Momente recht hell durchbrach, konnte das flatternde weiße Hemde über des Offiziers Kopfe leicht die Aufmerksamkeit in der Nähe Befindlicher erregen, zumal der Wind darin auch ein eigenthümliches Geräusch verursachte. Wahrscheinlich waren es mehrere Personen, die der Zufall oder ihr Beruf hierherführte, und der Eine, welcher jene Bemerkung gemacht hatte, rief den Anderen mit halblauter Stimme zu; die Worte hatte Carl Bornemann nicht zu verstehen vermocht.

Jetzt erblickte er auch einen Mann; derselbe kam zwischen den Baumstämmen, die hier am Walbrande sehr dicht standen, rasch heran; jedenfalls hatte er das hellleuchtende Signal in das Auge gefaßt, schien aber doch nicht zu versäumen, auch nach den Seiten prüfende Blicke zu werfen, ob dort noch ein oder mehrere Verwundete liegen möchten; bei der Richtung seiner Annäherung mußte er zuerst auf die beiden Todten stoßen, die ganz nahe nebeneinander, von dem Offizier höchstens zwanzig Schritte entfernt lagen.

• Einstweilen deckte den Letzteren noch der Schatten des starken Stammes, an dessen Fuße er ausgestreckt lag; dagegen konnte er sehr deutlich Alles, was an jener Stelle vorging, unterscheiden.

Der Ankömmling war kein Soldat, sondern trug dunkle bürgerliche Kleidung und einen runden Filzhut; man konnte ihn danach für einen Einwohner der nahen Stadt oder den Besitzer eines der vielen im Thale liegenden ländlichen Gehöfte und Häuser halten; würde Carl, in Erinnerung an die unter den Soldaten verbreiteten Gerüchte, welche Jacob Franke so sehr beunruhigten, darin aber einen Zweifel gefunden haben, ob ihm wirklich Hülfe nahe sei, so wurde derselbe doch vollständig dadurch gehoben, daß er an dem Arme des Mannes deutlich die weiße Binde mit dem rothen Kreuze erkannte, den Beweis, daß derselbe sich dem Berufe gewidmet habe, den Verwundeten beizustehen.

Noch einmal machte Carl eine vergebliche Anstrengung, zu rufen, als er bemerkte, daß Jener die beiden auf dem Boden ausgestreckten Soldaten gewahrt hatte und sich bei ihnen aufzuhalten

anschiekte; eine unbeschreibliche Angst überkam ihn, die schon so nahe Hülfe könne wieder an ihm vorübergehen; jetzt war es ihm aber ganz unmöglich, einen Laut hervorzubringen oder eine Bewegung, die Geräusch verursachte, zu machen. Er sollte schon ein paar Augenblicke später Gelegenheit haben, diese Unmöglichkeit nicht allein nicht zu bedauern, sondern auf das Lebhafteste zu wünschen, gar nicht bemerkt zu werden.

Jener Mann bückte sich nämlich zuerst ein wenig über den Einen der Gefallenen und stieß ihn dann in einer Weise, die Nichts weniger als mitleidige Sorgsamkeit verrieth, mit dem Fuße an, wohl um sich zu überzeugen, ob er ganz todt sei; dasselbe Manoeuvre wiederholte er bei der zweiten Leiche. Dann pißf er auf dem gekrümmten Zeigefinger, als wollte er ein Signal geben, und gleich darauf erschienen aus dem Inneren des Waldes her noch zwei andere Personen, die sich ihm zugesellten. Die eine war ein Kerl, der etwa wie ein Bauernknecht aussah, die andere ein schon ältliches Weib in ziemlich verkommenem Costüme; Beide trugen große, mehr als zur Hälfte gefüllte Säcke auf der Schulter, und als sie dieselben auf den Boden niederlegten, klang oder klapperte es darin wie gegeneinander geschüttelte Metallstücke.

Sogleich begannen die Drei eine Unterhaltung, indessen in so leisem Flüstertone, daß Carl Bornemann kein Wort davon verstehen konnte; was er sah, genügte aber auch schon vollständig, ihn den Charakter dieser Menschen kennen lernen zu lassen und ihn mit Entsetzen zu erfüllen.

Alle Drei waren auf den Boden bei dem preussischen Hüßilier niedergekniet, und ihre Hände beschäftigten sich sehr eifrig damit, ihm den Tornister und die Uniform zu öffnen und in ersterem, sowie in den Taschen und an seinem Leibe umherzutasten; die meisten Gegenstände, die sie fanden, wie Putzzeug, Patronen, Bekleidungsstücke, warfen sie bei Seite, die silberne Taschenuhr, ein kleines Lederbeutelchen, in dem sich nur wenig Geld befinden mochte, die besseren Wäschestücke, die das Weib erst ausbreitete und prüfend gegen das Mondlicht hielt, steckten sie zu sich oder in ihre Säcke, und dies geschah mit einer Schnelle und Behendigkeit, die auf Uebung in diesem Handwerke deuteten; selbst die Knöpfe vom Waffenrocke und die Messingbeschläge der Armatur, soweit sie sich ohne Mühe ablösen ließen, wurden als gute Beute mitgenommen.

Das Weib hatte auch einen Ring an dem Finger des todtten Soldaten entdeckt, zweifellos ein ziemlich werthloses Andenken; dennoch stieß sie einen Ruf der Freude aus, und in ihrer Ungeduld, sich desselben zu bemächtigen, hob sie die starre Hand auf und löste mit einem schnellen Schnitte ihres Messers den ganzen Finger ab.

Carl fühlte sich von eisigen Schauern durchrieselt; so deutlich er die Ohnmacht seines Körpers fühlte, um so mehr gewann sein Geist an Kraft, erregt durch dieses schreckliche Schauspiel, das seine Augen wie festgebannt hielt, und den verzweiflungsvollen Gedanken, daß die Reihe der Plünderung durch diese leichenschänderischen Ungeheuer auch an ihn kommen werde. Wenn sie ihn entdeckten — und das war nicht zu bezweifeln, da sie sich ihm schon so nahe befanden und das flatternde Hemde gewiß auch wieder ihre Aufmerksamkeit und Beuteluft auf sich zog, — und wenn sie dann noch Leben in ihm fanden, also einen Verrath ihrer schändlichen That von ihm zu befürchten hatten, durfte er auf keine Schonung rechnen. Es war eine Situation für ihn, die sich gar nicht schrecklich genug ausmalen läßt, und er wünschte Nichts mehr, als daß jetzt die tiefste Ohnmacht sich über ihn breiten und ihn dem gewissen Tode leicht in die Arme führen möge, aber es schien ihm vorbehalten, das Entsetzen bis auf den letzten Zug kosten zu sollen.

Als die Canaillen den Preußen vollständig ausgeplündert hatten, machten sie sich an den Franzosen; jedenfalls hielten sie sich für gänzlich unbeobachtet und gesichert, denn sie sprachen schon lauter und Carl konnte verstehen, wie sie darüber raismirten und höhnten, daß der arme Bursche so wenig bei sich habe, als des Mitnehmers werth sei.

Auf einmal mußte irgend ein verdächtiges Geräusch an ihr Ohr gedrungen sein, — vielleicht war es nur das Flattern des Hemdes, denn Carl hatte sich nicht gerührt; sie sprangen auf, blickten sich scheu um und griffen nach ihren Säcken; der gequälte Verwundete begann Hoffnung zu schöpfen, daß sie sich schleimigst in das Dunkel des Waldes zurückziehen würden, ohne ihn bemerkt zu haben; aber er täuschte sich.

Das Weib sah ihn, rief ihren Begleitern einige Worte in dem verstümmelten elsässischen Deutsch zu, und im nächsten Mo-

mente waren sie bei ihm und beugten sich über ihn. Er wollte die Augen schließen, aber dies war ihm unmöglich; er mußte dem scheußlichen Weibe gerade in das häßliche, jetzt durch Habgier und Mordlust noch mehr entstellte Gesicht sehen, das sie kaum ein paar Zoll weit von dem seinigen hielt.

„Der lebt noch!“ rief sie in ihrem Jargon, — „er hat Alles gesehen. Und seht doch, es ist gar ein Offizier!“

Der Mann mit der Binde am Arme, der ziemlich respektabel ausgesehen hätte, wäre sein Gesicht nicht ebenfalls durch den Ausdruck der häßlichsten Leidenschaften entstellt gewesen, ergriff den Verwundeten bei der Schulter und schüttelte ihn heftig, wobei er einen bösen französischen Fluch ausstieß; Carl fühlte, wie ihm bei dieser unsanften Berührung das Blut wieder heiß über die Brust rieselte.

„Mache ihn kalt, stoße ihm Dein Messer in das Herz, — es ist sowieso bald aus mit ihm!“ murmelte er dem Weibe zu, das schon im Begriffe schien, seiner Weisung zuvorkommen.

„Nein, nein, keinen Mord!“ zischte die scheußliche Schlange, deren furchtbare Augen noch immer in die ihres Opfers starrten; — „Der entläuft dem Tode doch nicht mehr; — aber zu sehen braucht er Nichts mehr. Warte, Prüß, Du sollst uns nicht verrathen!“

Carl sah die blinkende Messerlinge dicht über seinem Auge; er begriff vollkommen, was das Weib beabsichtigte, denn man hatte schon von ähnlichen Fällen, damals in Böhmen wie jetzt hier, erzählt: sie wollte ihm die Augen ausstechen. Und er war nicht im Stande, sich gegen diesen gräßlichen Angriff zur Wehre zu setzen, er konnte nicht einmal eine Bitte um Schonung, die allerdings auch ganz vergeblich gewesen wäre, wie er wohl begriff, über die Lippen bringen. Er befahl sich Gott an; obgleich in religiösen Grundsätzen erzogen und weit entfernt von dem seichten Uebermuth, der eine höhere Weltenordnung und eine allmächtige Hand über sich nicht anerkennen will, hatte er doch noch niemals so lebhaft und überzeugend wie in diesem Augenblicke gefühlt, daß nur die letztere ihn zu schützen vermöge, wohl noch nie so inbrünstig darum gebetet.

Und war es ein Wink dieser Hand, der die Blicke des scheußlichen Weibes jetzt gerade auf ein unter der Uniform des Ver-

wundeten im Mondlichte hervorblickendes Stückchen der goldenen Uhrkette lenkte und die Habgier wieder über die Mordlust siegen ließ? — Sie zog rasch das Messer zurück und faßte mit der anderen Hand nach der Kette und der Uhr, beide gewaltsam losreisend.

Die beiden Männer beugten sich interessirt vor, um den geraubten Schatz in Augenschein zu nehmen; es war vielleicht das beste Bentestück, auf das sie bei ihrem nächtlichen Raubzuge rechnen konnten, und sie mochten fürchten, das Weib könne es ihnen freitig machen, denn Beide langten begierig danach und fragten, ob Uhr und Kette von Gold seien.

Da, wie sie die Köpfe so zusammensteckten, blind und taub in ihrer Habgier für alles Andere, erhob sich eine vierte dunkle Gestalt über ihnen, — der Verwundete bemerkte sie nur wie einen Schimmer von der Seite her, denn er konnte die Augen nicht wieder von der Messerklinge, die sie soeben noch bedroht hatten, abwenden, — — und mit den donnernden Worten: „Hunde, ich will Euch meinen Lieutenant ausplündern lehren!“ schmetterte ein gewaltiger Kolbenschlag auf den Schädel des Einen der Männer nieder.

Der Getroffene war Der, dem wir vorher die Aehnlichkeit mit einem Bauernknecht zuschrieben; er sank lautlos zusammen, über Carl Bornemann hin; der Schädel war ihm buchstäblich zerschmettert und die Kolbe der Zündnadelbüchse, die Jacob Franke's starke Hand in Zorn und Empörung über die Scene, deren ganze Gräulichkeit er noch nicht einmal begriff, geschwungen hatte, vom Schafte dabei abgebrochen; der Mensch sollte sich nie wieder erheben, sein Tod erfolgte fast augenblicklich.

Die beiden anderen Verbrecher fuhren zurück und machten einen Versuch, sich zu erheben; sie fühlten sich schon durch nervige Häufte im Genick ergriffen und niedergehalten. Jacob Franke wandte das noch auf dem Schafte des zerbrochenen Gewehres steckende Hautbajonnet gegen die Brust des anderen Mannes, aber er stuzte, als dieser, stumm vor Schreck, auf seine weiße Armbinde deutete. War denn hier noch ein Mißverständniß möglich? —

Das Weib freischte laut auf, wand sich wie eine getretene Schlange und versuchte, sich mit dem blanken Messer zu wehren; sie wußte, daß sie den Tod verwirkt hatte, aber die wilde Bosheit

wollte noch dagegen ankämpfen; es war kein Weib mehr, sondern ein Thier, mit dem zwei Soldaten, die sie von dem Verwundeten fortriffen, rangen, und dennoch schonten sie die Bestie um ihres Geschlechtes willen.

Ein tiefer Athemzug löste die gepresste Brust des Verwundeten; das selige Gefühl der Rettung hatte ihn durchdrungen, aber er fühlte auch, daß die erzwungene Anstrengung, die Ueberreizung aller Nerven nicht mehr Stand halten könne. „Sie wollte mir die Augen ausstechen,“ konnte er nur noch verständlich sagen, dann sank das ein wenig erhobene Haupt wieder zurück, und ein dichter, finsterner Schleier breitete sich über die geretteten Kleinodien; Carl Bornemann war wieder ohnmächtig.

Ein Schrei der Entrüstung über die Anklage, welche der Sterbende gegen das Weib erhoben hatte, drang gleichzeitig aus der tiefsten Brust der Soldaten. Es waren vier Mann, eine Patrouille von einem westphälischen Regimente, die, durch die Nothschüsse Jacob's aufmerksam gemacht, den Weg zu ihm gefunden und sich dann von ihm führen gelassen hatte, um den verwundeten Offizier aufzuheben. Sie waren gerade zur rechten Zeit gekommen, das weiße flatternde Hemde hatte ihnen zuletzt den Weg gewiesen, und als sie eine Gruppe am Fuße jenes Baumes bemerkten, waren sie, Böses ahnend, vorsichtig herangeschlichen.

In das Wort des Verwundeten setzten sie keinen Zweifel, das Benehmen des wüthenden Weibes klagte dasselbe übrigens genügend an.

Eine namenlose Erbitterung bemächtigte sich der braven Soldaten, die für den im ehrlichen Kampfe besiegten Feind heute immer Mitleid und Schonung gehabt hatten. Das war ja auch kein menschliches Wesen, viel weniger noch als ein weiblich fühlendes anzusehen, das im Begriffe gewesen, ein so unerhörtes Verbrechen zu begehen; man konnte es nur wie das schädliche Gewümm betrachten, das zu zertreten unser Fuß nicht zögern darf.

Es bedurfte keiner Verabredung; das Wort, das der Verwundete gesprochen, die wuthverzerrten Züge des elenden Weibes, das Messer in ihrer Hand genügten zur Fällung und Vollstreckung des Urtheils; — genug, sie wurde auf der Stelle mit wiederholten Kolbenhieben erschlagen, — die blanke Waffe, die Bajonnete, mochte man nicht einmal mit dem Blute dieses Ungeheuers beschmutzen.

Der Mann mit der Binde entging diesem Schicksale; die Soldaten hatten einmal eine fast fromme Ehrfurcht vor dem rothen Kreuze, das ihnen sonst überall ein Segensstern war, sie konnten auch gar nicht begreifen, daß dasselbe in der schändlichsten Weise von einem Unberufenen gemißbraucht worden sei. Aber sie hatten den Schurken, der es trug, auch in einer Situation gefunden, die eigentlich gar keinen Zweifel mehr zuließ, und der feige Glende dachte auch gar nicht einmal daran, sich zu vertheidigen, zu versuchen, sich durch eine freche Lüge der wohlverdienten Strafe zu entziehen; er jammerte nur um Gnade und bekannte dadurch seine Schuld.

Auf eine lange Untersuchung konnte man sich hier nicht einlassen und fühlte auch nicht die Berechtigung dazu. Der Kerl wurde gebunden und nach der nächsten Feldwache, welcher die Patrouille angehörte, gebracht, dann weiter abgeliefert mit einem vollständigen Berichte.

Seine weitere Geschichte ist nur noch sehr kurz. Schon am folgenden Tage ließ ihn einer der in jener Gegend kommandirenden höheren Offiziere vor ein Kriegsgericht stellen. Er war noch so niedergeschmettert, daß er Nichts leugnete, besonders den Beweisen gegenüber, die man in einer Menge auf dem Schlachtfelde geraubter Sachen in seinen Taschen fand. Ein übelberüchtigter, verschuldeter Landbesitzer dortiger Gegend, deutschen Stammes, aber vollständig französisirt, nicht einmal von irgendwelchen patriotischen Gefühlen getragen, sondern nur der gemeinsten Habsucht folgend, hatte er sich mit seinem Knechte und jenem Weibe, das bei ihm in Diensten stand, elenden, fanatisirten und raublustigen Creaturen, auf den Weg gemacht, um im Schutze der Dunkelheit die gefallenen Offiziere und Soldaten, gleichviel ob Deutsche oder Franzosen, zu plündern. Allen seines erbärmlichen Flehens ungeachtet, verurtheilte ihn das Kriegsgericht zum Tode; noch an demselben Tage wurde er gezwungen, sich selbst sein Grab zu graben, und auf dem Sandhügel davor erschossen.

Er war nicht der Einzige, an dem ein solches Beispiel aufgestellt werden mußte; diese Fälle sollten sich noch häufig und in noch größerem Umfange wiederholen; die französische Nation hatte einmal Waffen zu ihrem Kampfe gewählt, welche uns, auch noch

in anderen Beziehungen, geradezu unbegreiflich für ein auf Civilisation Anspruch machendes Volk erscheinen müssen.

Der gerechte Zorn Jacob's, der den sonst so gutmüthigen Menschen zu einer That entflammt hatte, deren er unter anderen Verhältnissen gewiß nicht fähig gewesen wäre, beschwichtigte sich, als er die wohlverdiente Strafe vollstreckt sah, und wurde nun wieder durch den Schmerz und die Besorgniß um seinen Offizier überwogen. Er bekümmerte sich nicht mehr um den dritten Verbrecher, der ja seines Lohnes sicher sein konnte, sondern, ohne jedes Gefühl von Mitleid und Reue die frische Leiche nieder, stillte das von Neuem fließende Blut und beschwor ihn in wahrhaft rührender Weise, wieder zu sich zu kommen und ihn zu sagen, daß ihn die Bösewichte nicht weiter verletzt hätten.

Carl Bornemann konnte darauf aber keine Antwort mehr geben, er hörte nicht einmal die Klagen seines treuen Burshen und begriff und fühlte auch gar nicht mehr, was um ihn her vorging und mit ihm geschah. Wozu ihn auch zu neuen Leiden und Schmerzen erwecken? — für ihn selbst war die Ohnmacht, die ihn befangen hielt, zweifellos nur wohlthätig, für den armen Jacob Franke, der sie für den Tod hielt, natürlich ganz trostlos.

Die Westphalen begriffen die Empfindungen ihres brandenburgischen Kameraden vollständig und ehrten dieselben dadurch, daß sie, schweigend auf ihre Gewehre gelehnt, seine vergeblichen Bemühungen eine ganze Weile lang nicht störten, dann bemerkte aber doch der Eine, es bliebe unter diesen Umständen wohl nichts Anderes übrig, als den schwerverwundeten Offizier nach der nächsten Verbandstelle zu schaffen, wo er wohl Hülfe finden werde, wenn davon überhaupt noch die Rede sein könne.

Das war zweifellos richtig, wie Jacob ja auch schon längst anerkannt hatte, Minuten längerer Verzögerung konnten hier von der schwersten Entscheidung werden. Um einen Sterbenden mit rechter Sorgfalt zu behandeln, entbehrte man aller geeigneten Transportmittel, aber die letzteren wurden zur Zeit auch derartig in Anspruch genommen, daß sich gar nicht hoffen ließ, sie herbeischaffen zu können; die Soldaten entschlossen sich daher schnell, wenigstens zu thun, was in ihren Kräften stand.

Ihre Gewehre und einige in der Eile abgebrochene starke

Baumstäbe mußten eine Bahre bilden, ihre Mäntel, die sie gern hergaben, die möglichst weiche Unterlage und Decke für den Verwundeten, ihre Arme dienten ihm als Lehnen; so trat der kleine Zug langsam und vorsichtig den Weg in das Thal an, das sich vor der Stadt erstreckte.

Durch den nächtlichen Nebel bligte hier und da ein Lichtchen auf; es mochte in den Gehöften schaurigen Scenen leuchten, denn fast um jeden dieser Punkte her hatte der Kampf getobt und gewiß seine Opfer hinterlassen; einige Häuser waren während des Tages auch in Flammen aufgegangen, nun aber in Schutt und Asche zusammengesunken, und ein matter röthlicher Dunstkreis bezeichnete noch die Ruinen; hinter dem Plateau drüben, das die Stadt verdeckte, war der Himmel in weiterer Ausdehnung vom Widerscheine der noch lodern den Flammen gefärbt; ein dumpfes Brausen drang herüber, — dort mochte noch viel Lärm sein.

Im Thale aber war es still, wenigstens noch vorläufig auf dem Wege, welchen die Soldaten mit ihrer Last eingeschlagen hatten; es war ein schmaler Fußsteig zwischen den zum größten Theile bereits abgemähten Kornfeldern und Wiesen, und hätte der Mond nicht geleuchtet, so wäre es schwerlich möglich gewesen, ihn innezuhalten. In einiger Entfernung konnte man auf dem ziemlich hellen Boden wohl auch dunkle Gegenstände bemerken, die nicht von der Natur dahingelegt zu sein schienen: vielleicht menschliche Körper, todt e Pferde, Theile von Artilleriefuhrwerk, das zertrümmert worden, — die Formen ließen sich nicht recht unterscheiden, und die Patrouille hatte jetzt einen bestimmten Zweck, der sie abhielt, sich näher um solche Wahrnehmungen zu bekümmern.

Bald wurde es indessen anders; man gelangte zu den Stellen, wo der Kampf im Großen getobt hatte; da gab es auch jetzt, mitten in der Nacht, noch ein bewegtes Leben. Die Sanitätskompagnien, unterstützt und verstärkt durch Soldaten der Truppentheile, welche nicht in das Gefecht gekommen oder weiter zurückgeblieben waren, durch die Feldpolizei und die freiwilligen bürgerlichen Helfer, die das rothe Kreuz mit Ehren tragen durften, räumten hier das Schlachtfeld auf; mit Laternen und Fackeln ausgerüstet, bewegten sie sich in langen Linien oder Gruppen über den weiten Plan, Fuhrwerke aller Art, die man requirirt hatte, folgten ihnen; man rief sich gegenseitig zu, man tröstete die stöhnen-

den Verwundeten, — Alles war in der eifrigsten Thätigkeit; — eine rothe Laterne in einiger Entfernung bezeichnete den nächsten Verbandplatz am Fuße des Plateau's, des bereits erwähnten Exercierplatzes vor der Stadt.

Die Wagen, sowohl die mit dem rothen Kreuze bezeichneten, welche besonders für den Transport der Verwundeten eingerichtet worden, sowie die mit Stroh bedeckten Karren, welche man genommen hatte, wo man sie fand oder sie angeboten wurden, dazwischen ganz elegante Fuhrwerke aus der Stadt, waren bereits überfüllt und alle auf dem Rückwege; welche Anstrengungen auch gemacht worden, um zu helfen, reichten sie doch bei Weitem noch nicht zu.

Die Träger des verwundeten Offiziers ließen sich auch gar nicht darauf ein, noch eine andere Hülfe zu beanspruchen, weil sie einsahen, daß sie dadurch nur Zeit verlieren würden; schweigend gingen sie durch das Gewühl und hatten auf die an sie gerichteten Fragen höchstens die Antwort: „Ein schwerverwundeter Offizier.“ Wer kümmerte sich auch weiter darum? man fragte nicht einmal nach der Regimentsnummer; Der war ja einstweilen versorgt, — wie Viele warteten noch darauf! —

Die rothe Laterne zeigte den Weg. Sie war an einer hohen Stange vor einem einzeln gelegenen Hause aufgerichtet, das von einem Obst- und Gemüsegarten umgeben wurde. Die Planken der Umzäunung waren abgebrochen, der Boden mit seinen Früchten zertreten, die jungen Bäume zum größten Theile geknickt. Eine kleine französische Abtheilung mochte hier eine Weile standgehalten haben; man sah noch die Spuren eines hartnäckigen Kampfes in den umherliegenden Waffen und Armaturstücken, in den Leichen, die man rücksichtslos aus dem Wege geschoben oder die noch auf derselben Stelle lagen, wo die Gefallenen den letzten Seufzer ausgehaucht hatten.

Welche Bilder, welche Figuren! — der Eine lag so glatt, mit einem Lächeln auf den Lippen da, als sei er ruhig eingeschlafen und träume den schönsten Traum, der Andere mit den weitauferissenen, gebrochenen Augen und dem ihm vor dem Munde stehenden blutigen Schaume, den gefletschten Zähnen, den in die Höhe oder in die Erde gekrampfsten Händen schien sich noch jetzt, wo er kalt und starr war, gegen den Tod zu sträuben, und der Boden,

auf dem sie lagen, hatte das dunkle, dicke Blut noch nicht eingesogen, das einen penetranten Geruch um sich verbreitete; man mußte herausfühlen, daß der Tod hier nicht nur seine Ernte gehalten habe, sondern auch noch mehr Opfer verlange, — das war nicht die Stätte, auf der Lebende lange zu verweilen vermochten; der Odem der Vernichtung durchwehte die Luft, das Auge durfte nicht lange auf diesen Bildern weilen, ohne daß das Herz Gefahr lief, zu brechen.

Und in dieser Umgebung wurde die erste Hand an die Heilung Verwundeter gelegt? — Allerdings; wo wäre denn sonst ein besserer Platz dazu zu finden gewesen? — hier befand man sich dem eigentlichen Schlachtfelde am nächsten, die Landstraße, auf welcher sich der Transport am ehesten ermöglichen ließ, führte ziemlich dicht vorüber, und die Gebäude waren auch noch möglichst gut erhalten geblieben und gewährten den Unglücklichen, die sich unter dem Messer der Aerzte befanden, doch noch einigen Schutz.

Es gab hier unendlich viel Arbeit; wohl zehn bis zwölf Aerzte, die noch ihre jüngeren Gehülfen bei sich hatten, auch ein paar französische darunter, welche von den deutschen Truppen bei ihrer Pflichterfüllung auf dem Felde überrascht worden oder, um dieselbe nicht aufzugeben, freiwillig zurückgeblieben, waren in den verschiedenen Räumen des Gehöftes über und über beschäftigt. In collegialischem Einvernehmen hatten sie die letzteren unter sich vertheilt und ihre Werkstätten nebeneinander etablirt; die Wohnzimmer im Erdgeschoße reichten dazu nicht aus, man hatte sich genöthigt gesehen, auch die Ställe, eine große Scheune zu Hülfe zu nehmen; es sah jetzt auch in dem einen wie in den anderen aus. Mangelhafte Beleuchtung durch Laternen und Lichte, soviel sich eben aufstreifen ließen, in der Mitte ein langer Tisch oder ein solcher durch die Zusammensetzung mehrerer kleineren zu einem Lager für den Schwerverwundeten gebildet, dem ohne Verzug die Kugel herausgenommen oder ein Glied amputirt werden mußte, — alle leichter Verwundeten nahmen die Aerzte gar nicht an und sandten sie in die Stadt hinein, wo bereits ordentliche Feldlazarethe errichtet worden, — rings umher blutiges Stroh aufgeschüttet, ein paar Matratzen, Strohsäcke und Bettstücke, wie sie gerade herbeizuschaffen gewesen, und dann dieses Gewirre von hin und her laufenden Gehülfen und Krankenwärtern, von Sanitäts-

solbaten, welche eine lebende oder bewußtlose Bürde auf ihren Tragen herbeischleppten, von flüchtig Verbundenen, die allein kamen oder wieder fortgingen, freiwillig auf die Hülfe verzichtend, die hier in so schrecklicher Gestalt erschien, von hülflos auf dem Boden Liegenden, die jammernd oder leise stöhnend darauf warteten, auf den Amputirtisch gelegt zu werden — ein unbeschreibliches Bild!

Die Soldaten, welche Carl Bornemann trugen, wären kaum vorwärts gekommen, hätte ihnen Jacob Franke nicht so energisch den Weg gebahnt. Schon in dem zerstörten Garten, den nur zeitweise der Mond beleuchtete, saßen und lagen Hunderte, die sich gegenseitig verbanden oder denen ein geübterer Krankenpfleger diesen Dienst leistete; sie machten auch keine weiteren Ansprüche, als nur das zu heftig fließende Blut zu stillen, damit sie weiter nach der Stadt zurückgehen oder ihre Truppentheile wieder auffuchen könnten. Noch viel mehr als die Schmerzen machten sich bei diesen leichter Verwundeten Hunger und Durst geltend; die Meisten hatten seit dem frühen Morgen Nichts zu sich genommen und es in der Hitze und dem Eifer des Kampfes auch gar nicht vermiszt; jetzt bettelten sie förmlich bei ihren Kameraden um ein Stück Brot, aber überall herrschte dieselbe Noth.

Glücklicherweise — und das hatte gewiß auch theilweise den Ausschlag bei der Wahl dieses Verbandplatzes gegeben, — befand sich in dem Gehöfte ein Brunnen, aus dem das Wasser vermittelst eines Eimers an der Kette herausgezogen wurde; zwar hatte man diese letztere Vorrichtung zerstört gefunden, sei es nun durch die französischen Soldaten auf dem Rückzuge geschehen oder durch die Einwohner des Hauses, von denen Niemand mehr aufzufinden gewesen, aber die Sanitätsoldaten wußten sich da bald zu helfen; das Wasser wurde nun allerdings nur sehr langsam zu Tage gefördert, aber es war doch von unschätzbarem Werthe für die Schwerverwundeten, denen es auch ausschließlich bestimmt worden; Posten hielten den Brunnen gegen die andrängende Menge, die danach lechzte, den brennenden Durst zu stillen, abgesperrt, und manchmal fanden hier förmliche Kämpfe statt.

Das Verlangen nach Wasser ist bekanntlich auf den Schlachtfeldern, bei den Ermüdeten, Verwundeten und Sterbenden fast das dringendste und meistens doch so unendlich schwer zu befriedigen; was helfen da die paar gefüllten Felsflaschen, möchte doch Jeder

der sich in brennenden Schmerzen Verzehrenden fortwährend trinken?
— Wie tief ergreifend klingt der ewige Ruf nach Wasser, doch ein so bescheidenes Verlangen, an das Ohr Derer, welche über das Schlachtfeld gehen, und wie wenig sind sie im Stande, den armen Kameraden diesen Liebesdienst zu leisten! —

Auch an den Eingängen der Räume, wo die Aerzte arbeiteten, waren Schildwachen aufgestellt, die einen zu großen Andrang zurückhalten sollten; das sah auf den ersten Blick so grausam aus, und diese Leute mußten häufig hart abweisende, drohende Worte sprechen, aber es war doch eben durchaus nothwendig, daß das Sanitätspersonal den nothwendigsten freien Raum zu seinen Bewegungen und für die unter seinen Händen Befindlichen behielt. Man brauchte auch nur durch die weit offenstehenden Thüren, die gewöhnlich gänzlich ausgehoben wurden, einen Blick auf das blutige Chaos zu werfen, um einzusehen, daß hier noch lange kein Ankommen zu erwarten war, — und doch drängte die Zeit, das Blut floß so rasch aus der Wunde, die so heiß brannte, es schien, als ströme das letzte Leben mit ihm hinaus, das die kundige Hand des Arztes gewiß noch zurückzuhalten vermochte; war es den armen Leuten da zu verdenken, wenn sie der Vernunft kein Gehör geben wollten, wenn sie in ihrer Todesangst sich vordrängten, jammerten, flehten und Denen fluchten, die sie abweisen mußten? —

Das Wort: „Ein schwerverwundeter Offizier, der sich verblutet!“ verfehlte freilich nicht allen Eindruck; nicht die starre, eingelernte Disciplin ist es, die in solchen Augenblicken, wo der Egoismus wohl die größte Berechtigung hat, den Soldaten zurückweichen läßt, sondern die wahre Achtung, die er seinem Führer zuträgt, — er weiß, daß sie da einen der Bravsten bringen, die überall voran waren, Einer, der sonst an das Befehlen gewöhnt, jetzt als Bittender kommt, das rührt ihn, und er macht gern freiwillig Platz.

Aber der hilfsbedürftige Offizier soll und kann auch nicht über Gebühr bevorzugt werden; ein Jeder, der seiner Hülfe bedarf, hat in den Augen des Arztes gleiche Rechte, und wenn ein Vorzug gelten soll, so gebührt er, bei gleicher Dringlichkeit, Dem, welcher jene zuerst angesprochen hat; die Verwundeten, die sich einmal vor dem Amputationstische befinden, müssen der Reihe nach versorgt werden; ist die Operation vollzogen, dann schreibt der Doktor mit Bleistift auf ein Zettelchen einige Worte, die seine

Collegen im großen Lazareth von dem Falle und der gethanen Arbeit unterrichten, befestigt es mit einer Stecknadel dem Verwundeten auf dem Brusttheile des Rockes, und nun müssen ihr die Krankenträger schnell fortzuschaffen, denn jener blutgetränkte Platz wird ohne Verzug wieder von einem Anderen besetzt.

Nicht immer sind sogleich Fuhrwerke da, welche den weiteren Transport vollziehen können, — die Operationen gehen zu rasch von statten, und der Weg nach dem Lazareth ist ziemlich weit; dann werden die „Abgefertigten“ längs der einen Zimmerwand wieder auf das Stroh oder die Matrasen gelegt oder man bringt sie auch hinaus an die frische Luft und legt sie an der Stelle nieder, wo die im Trabe oder Galopp zurückkehrenden Krankenwagen hoffentlich bald wieder vorfahren werden. So lange das Zimmer überfüllt ist, müssen die Schüdwachen jeden neuen Ankömmling, wer er auch sei, zurückweisen.

So erging es jetzt auch Jacob Franke und seinen Begleitern; alle Räume waren schon so voll, daß sie auch nicht das geringste freie Plätzchen mehr boten, die Aerzte über und über in Anspruch genommen; man wies Jene von einer Stelle zur anderen, ob da vielleicht noch anzukommen sein möge; — aber nein, überall dieselbe Menge Hülfbedürftiger, dieselbe übermäßige Thätigkeit.

Der arme Bursche weinte beinahe vor Aufregung; alle Billigkeit vergessend, versuchte er zu erzwingen, was sich doch einmal nicht ändern ließ, stieß heftige, zornige Worte aus und gerieth ein paarmal in Gefahr, arretirt zu werden; er war ein zu guter Soldat, als daß er so für sich selbst gehandelt haben würde, um die Rettung seines Lieutenants zu erreichen, hielt er aber Alles für erlaubt.

Zuletzt standen sie vor der großen Scheune, deren Erbauer sich wohl schwerlich einmal träumen gelassen hatten, daß sie den Dienst einer Feld-Ambulance thun sollte. Durch das weitgeöffnete Thor konnte man wieder deutlich hineinschauen auf das schreckliche Durcheinander, in dem doch noch eine gewisse Ordnung aufrecht erhalten wurde. Zwei Aerzte hatten hier ihre Tische aufgeschlagen, unter ihren und ihrer Gehülfsen blutbesteckten Armen zuckten die Opfer, die Knochenfüge knirschte, leises Wimmern, lautes Schmerzenseheul, Röcheln aus ersterbender Brust, ruhige und sichere Befehlsworte mischten sich miteinander.

Auch hier standen wieder zwei Schildwachen und riefen das unerbittliche „Zurück! Es ist Alles voll!“

„Aber es ist ein Offizier! die schnellste Hilfe vonnöthen!“

„Gleichviel, Ihr müßt warten! Ihr seht doch, daß die Doktoren alle Hände voll haben; legt den Offizier einstweilen hier draußen auf das Stroh nieder, bis die Reihe an ihn kommen kann; wir wollen sehen, ob wir einen Krankenwärter herbeirufen können.“

Es blieb nichts Anderes übrig, als diesem Rathe zu folgen; der uniformirte Krankenwärter oder Sanitätsoldat kam auch wirklich bald und machte sich daran, in etwas kunstgerechterer Weise, wie bisher geschehen war, das Blut zu stillen; es wollte ihm nicht recht gelingen, und er schüttelte bedenklich den Kopf dazu.

Jacob beobachtete den Mann mit Todesangst. Die weckphälischen Soldaten waren schon wieder gegangen, nachdem sie für den Verwundeten nun Alles gethan, was in ihren Kräften stand; es fiel ihnen nicht ein, Dank dafür zu verlangen, und Jacob dachte auch nicht daran; sie nickten sich nur stumm zu, überzeugt, für immer voneinander Abschied zu nehmen; die besten kameradschaftlichen Wünsche mochten dabei mit einbegriffen sein.

Trostlos, verzweiflungsvoll starrte Jacob auf die graufigen Bilder innerhalb der Scheune, die mangelhaft genug erleuchtet war; es schauderte ihn eilig kalt, aber er vermochte den Blick doch nicht von den Tischen, die wie Schlachtbänke aussahen, abzuwenden; er sah, wie sich die Aerzte beeiferten, so daß sie manchmal der Ermattung kaum noch widerstehen zu können schienen, aber das Alles schien ihm jetzt doch noch viel zu langsam zu gehen. Wie lange war seine Geduld heute nicht schon auf die Probe gestellt worden, und nun, so nahe am Ziele, wollte sie unterliegen.

Auf einmal stieß der Füsilier einen lauten Schrei aus; es klang wie lichte Freude daraus, deshalb wandten sich auch Aller Blicke dem Orte, wo Jacob Franke stand, zu; — was konnte hier wohl ein Ruf der Freude bedeuten?

Aber Jacob ließ sich nicht irre machen; noch einmal versuchte er, bei den Schildwachen vorüberzukommen, und als ihm dies nicht gelang, rief er laut:

„Herr Edmund! Herr Bohnemann! — Wenn Sie's wirklich

sind, so kommen Sie mir zu Hülfe! Es ist nicht um meinethwillen, sondern wegen Ihres Bruders, meines Herrn Lieutenants!“

Selbst die Aerzte hielten, durch den seltsamen Ausruf angezogen, einen Moment lang in ihrer blutigen Arbeit inne und sahen verwundert nach dem Eingange der Scheune, dann setzten sie, der Pflicht eingedenk, aber ihr Werk fort. Nur Einer von ihnen stuzte länger, ein noch sehr junger Mann, der seine Uniform eines freiwilligen Unterarztes, wie die Anderen, ausgezogen hatte und in den blutbefleckten Hemdsärmeln fleißig einem älteren Arzte zur Hand gegangen, jetzt aber gerade damit beschäftigt war, einige durch die häufige Anwendung schon unbrauchbar gewordene medicinische Instrumente wieder eiligst in Stand zu setzen.

Seine Augen suchten das dämmernde Dunkel an der Thür zu durchdringen, die Farbe wechselte schnell auf seinem hübschen Gesichte, das, wieviel natürliche Jugendfrische auch ihren Platz behaupten mochte, doch augenblicklich sehr deutliche Spuren von körperlicher und geistiger Erschöpfung erkennen ließ. Jener Ruf schien ihn sehr bestürzt gemacht zu haben, er aber noch an eine Täuschung seines Gehörs zu glauben.

Indessen ließ sich Jakob Franke durch die Posten, die ihn zurückdrängen wollten, nicht abhalten, jene Worte noch einmal zu wiederholen, und nun legte der junge Arzt die Messer schnell bei Seite, eilte zu dem Oberarzte und flüsterte ihm in sichtlicher Aufregung einige Worte zu; der ältere Colleague und Vorgesetzte nickte, und Edmund Bornemann war schon in der nächsten Sekunde an der Thür, wo ihm Jakob Franke beide Hände entgegenstreckte und halb lachend, halb weinend — der ehrliche Kerl hatte nun alle Besonnenheit verloren — im raschesten Redestrome, ohne alle Vorbereitung, mittheilte, der Bruder liege draußen, zwei Schritte weiter, auf den Tod verwundet.

Ein angehender und schon praktisirender Arzt muß starke Nerven haben; er wäre ohnedem untauglich für seinen Beruf; wer sich übrigens längere Zeit in dieser Umgebung befunden hatte, mußte wohl bei den unerwartetsten und ergreifendsten Zwischenfällen, wie nahe sie ihn auch persönlich berühren mochten, wenn nicht kalt, so doch unerschütterlich bleiben. Edmund fragte auch nicht weiter; er kniete schon im nächsten Augenblicke neben seinem leblosen Bruder und suchte die Wunde zu finden.

Wir sagten schon, daß der junge Mann die ersehnte Thätigkeit bei einem Feldlazarethe desselben Armeecorps, dem das Regiment seines Bruders angehörte, gefunden hatte, daß die Möglichkeit eines Wiederfindens auf dem Kriegsschauplatze also keineswegs ausgeschlossen war; aber ein Armeecorps umfaßt so viele Truppenkörper, deren Bestimmung nicht immer eine gemeinsame ist, im Kriege kommen so viele Zersplitterungen eines größeren Truppenverbandes vor, daß Edmund bis zu diesem Augenblicke noch gar nicht einmal zu erfahren vermocht hatte, wo sich sein Bruder eigentlich befinde. Sein Dienst fesselte ihn hinter der Gefechtslinie, in die er erst während des Kampfes an diesem Nachmittage eingerückt war, und der Zufall wollte, daß er noch nicht einen einzigen Soldaten dieses Regiments zu Gesichte bekommen hatte; er mußte also annehmen, Carl habe gar nicht am Gefechte theilgenommen, und überdies war er in eine so angestrenzte Thätigkeit verwickelt worden, daß er kaum einen Gedanken an etwas Anderes, als was ihm gerade vor Augen lag, fassen konnte.

Und nun, welche Ueberraschung, welches Wiedersehen!

Das Herz wollte ihm brechen vor Schreck und Schmerz, als er den Bruder wie einen Todten vor sich am Boden liegen sah, als der Sanitätssoldat ihm zuflüsterte, das schein ein höchst bedenklicher Schuß zu sein, aber er zeigte sich dem Verufe, welchen er erwählt hatte, gewachsen; er verlor nicht die Geistesgegenwart, sondern faßte nur die noch mögliche Hülfe in das Auge. Sofort befahl er — er gehörte ja zu denen, die hier zu befehlen hatten, — den starren Körper aufzuheben und im Inneren der Verbandstation niederzulegen; draußen in der Dunkelheit konnte er noch kein Urtheil über die Wunde fällen. Er selbst legte Hand mitan, und bald ruhte Carl Bornemann auf einem der Strohsäcke neben dem Amputirtische.

Der Oberarzt sah sich nur flüchtig nach ihm und seinem jüngeren Collegen um, denn, wie er wohl begriff, etwas Außerordentliches zugestoßen sein mußte, aber er hatte nicht Zeit, zu fragen, und augenblicklich auch nicht, zu helfen. Edmund, Jacob Franke und jener Sanitätssoldat knieten auf dem Boden neben dem im Blute schwimmenden Verwundeten. Ersterer untersuchte aufmerksam die Wunde, sobald er sie äußerlich gereinigt hatte; er

überwand die Schwäche der Hand, die zittern wollte, der Augen, die sich zu trüben drohten.

Ja, es war ein höchst bedenklicher Schuß, die Blutung, un-
gemein groß gewesen, wohl ein Glück, daß sie sich nach außen er-
gossen hatte; Genaueres ließ sich erst bestimmen, wenn man die
Kugel gefunden und herausgenommen hatte. Eine selbstständige
bedeutendere Operation hatte Edmund Bornemann noch nicht an
einem lebenden Körper vollzogen, er lernte ja erst als Gehülfe.

Eine Weile schwante er, ob er sich an den Oberarzt mit der
Bitte wenden sollte, derselbe möge sich zuerst seines Bruders an-
nehmen; er durfte kaum auf eine abschlägliche Antwort rechnen,
aber streng zu verantworten wäre die Erfüllung seines Wunsches
nicht gewesen. Er selbst war überzeugt, daß die Zeit dränge; seine
eigene Pflicht durfte auch nicht gänzlich in der Sorge für den
Bruder untergehen. Oder sollte er selbst die schwierige Operation
wagen? Er glaubte es zu können; aber wenn er seine eigene Ein-
sicht und Geschicklichkeit, in diesem Falle gerade die Festigkeit seiner
Hand überschätzte! — Es war eine schwere Frage, die an ihn
herantrat, eine Verantwortung, die ihn für immer niederdrücken,
und zum unglücklichsten aller Menschen machen mußte, wenn sein
Entschluß zu einem unglücklichen Ausgange führen sollte. Aber er
mußte sich entschließen; wenn irgend ein Arzt auf der Welt seinen
ganzen guten Willen daran setzen konnte, die Operation geschickt,
schnell und so schonend als möglich zu vollbringen, so war er es
gewiß. Eine erhabene Begeisterung erfaßte ihn; es war ihm, als
neige sich das Bild der Mutter daheim über ihn und flüstere ihm
zu, ihren Aeltesten zu retten, um jeden Preis, auf jede Gefahr hin,
und als rufe ihn eine andere göttliche Stimme zu: „Es soll, es
muß gelingen!“

Jetzt handelte er auch so schnell, daß Niemand eigentlich be-
merkte, was er vorhatte; er winkte nur Jacob, der ihn, zwischen
Hoffnung und Angst getheilt, unverwandt ansah, und dem noch zu
seiner Hülfe gebliebenen Sanitätsoldaten, den Ohnmächtigen so
festzuhalten, daß er bei etwaigem plötzlichen Erwachen nicht eine
ungestüme, der Operation gefährliche Bewegung machen könne,
dann thaten Säge, Messer und Zange rasch hintereinander ihr
Werk, und kaum eine Minute später jubelte der junge Arzt, die

Blutige Kugel zwischen den Fingerspitzen hoch in die Höhe haltend, laut auf:

„Ich habe sie glücklich bekommen, und, so Gott will, wird er leben!“

Viele Blicke wandten sich bei diesem Ausrufe nach ihm hin; der Oberarzt, der gerade wieder ein Stück der heißen Tages- und Nachtarbeit vollendet hatte, trat auch heran und fragte, sich den Schweiß von der Stirn wischend, was eigentlich geschehen sei. Mit Theilnahme und Verwunderung erfuhr er, daß es der Bruder des jungen Gehilfen sei, der da todtentbläht und still auf dem Boden lag, und nachdem er sich von der gelungenen Operation überzeugt hatte, drückte er mit einem warmen Blicke die Hand Edmund's und sagte nur:

„Das haben Sie brav gemacht, junger Freund; Gott hat Ihnen beigestanden.“

Der Verwundete hatte während der Operation nur ein paar mal leise gezuht; jetzt lag er wieder ganz still da. Jacob, der mit Entsetzen zugehört hatte, wie der eine Bruder in dem Fleische des anderen schnitt, dabei aber doch kaum zu athmen wagte, würde seinen Lieutenant für gänzlich verloren gehalten haben, wäre er durch den Jubel Edmund's, — er begriff eigentlich jetzt erst, daß derselbe Arzt sei, in der Uniform hatte er ihn ja noch nicht gesehen, — die Beifallsäußerung des älteren Doktors, und das vergnügte Kopfnicken des Krankenpflegers, nicht überzeugt worden, daß nun das Schlimmste glücklich vollbracht und große Hoffnung vorhanden sei; er selbst vermochte kein Wort zu sagen, aber die hellen Thränen rollten ihm über die Wangen.

Edmund that Alles, was er noch für seinen Bruder thun konnte, ohne seiner eigenen Pflicht ungetreu zu werden. Die Verbandstation durfte er nicht verlassen; denn daselbst konnten noch viel mehr Aerzte, als anwesend waren, gebraucht werden, und sein Vorgesetzter deutete nun auch die Absicht an, ihn bei dem furchtbaren Andränge selbstständiger verfahren zu lassen, hatte die sieben gezeigten, in der That schwierige Probe ihn doch mit großem Vertrauen erfüllt. Den Aerzten war für besonders dringende Fälle ein eigenes Fuhrwerk reservirt; er erwirkte sich die Erlaubniß, dasselbe für seinen Bruder benutzen zu dürfen, schrieb einige Zeilen an einen

jungen Kollegen, mit dem er in letzter Zeit Freundschaft geschlossen hatte und der, wie er wußte, sich bei dem in der Stadt eingerichteten Feldlazarethe thätig befand; und nun wurde Carl, auf das Sorgsamste verbunden und gebettet, in jenen Wagen gelegt und der Sanitätsoldat, ein zuverlässiger Mann, sowie Jacob Franke mit den nöthigen Instruktionen ihm als Begleiter gegeben; kein General konnte höhere Ansprüche auf ihm gewidmete Sorge machen.

Edmund drückte noch einen Kuß auf die kalte Stirn des Bruders, blickte dem sich langsam in Bewegung setzenden Fuhrwerke nur noch eine kleine Weile nach und wandte sich dann mit einem tiefen Seufzer wieder zu seinem Dienste zurück; — bei aller Sorge erfüllte ihn doch eine ungemeine Freudigkeit, er durfte ja hoffen, daß der theure Bruder gerettet sei, gerettet durch ihn! —

Saarbrücken war überfüllt von Verwundeten; sie lagen in den öffentlichen Gebäuden, die sich nur einigermaßen zu ihrer Aufnahme eigneten, in den Kirchen, in den Bürgerhäusern; überall wehten die weißen Fahnen mit dem rothen Kreuze; da auf der Eisenbahn noch immer frische Truppen ankamen, konnte dieselbe nur in beschränktem Maße zur Evacuierung der Lazarethe gebraucht werden.

Carl Bornemann wäre aber einstweilen ohne Gefahr auch gar nicht zu transportiren gewesen; der junge Arzt, an den sich Edmund so dringend gewandt, verschaffte ihm die Aufnahme in eines der besteingerichteten Privatlazarethe, dessen Beaufsichtigung ihm selbst anheimfiel; hier durfte er die sorgsamste Pflege erwarten.

Er fand sie auch und bedurfte ihrer nothwendig. Die Verwundung war schwer, noch um Vieles schlimmer dadurch geworden, daß sie nicht sofort in Behandlung gekommen, zweifellos trug dazu auch viel die furchtbare geistige Aufregung bei, die er unter den Händen der Hyänen des Schlachtfeldes ausgestanden hatte, wenigstens phantasierte er nachher noch lange und schwer von dieser schrecklichen Scene. In dem unvermeidlichen Wundfieber kämpfte die starke, von Grund aus gesunde Natur in einer Weise gegen den gewaltsamen Angriff, daß man zweifeln konnte, ob der Tod nicht doch den Sieg behalten werde; aber die Erfahrung des Arztes durfte dennoch Hoffnung hegen, und dieselbe bestätigte sich endlich

auch. Die edelsten inneren Theile waren nicht verletzt worden; es ließ sich voraussehen, daß der Schwerkranke wieder völlig hergestellt würde, aber für diesen Feldzug wenigstens war seine militairische Laufbahn beschloffen, — das stand fest.

Edmund hatte vielleicht eine Weile gehofft, daß es ihm vergönnt sein würde, dem Bruder bald seine Hülfe und Pflege widmen zu dürfen, aber er sollte jetzt nicht einmal dazu gelangen, ihn noch ein einziges Mal wiederzusehen. Die Truppen waren anderen Tages sofort über Forbach weitermarschirt, die Verbandstation und die Feldlazaretho mußten ihnen auf dem Fuße folgen; es sollte dann rascher, unaufhaltamer vorwärts in das Innere Frankreichs hinein gehen, als sich dies auch der kühnste Flug der Phantastie vorgestellt hatte.

Carl Bornemann blieb in guten Händen zurück; seine ganze Umgebung nahm das lebhafteste Interesse an seiner Wiederherstellung, am meisten gewiß der treue Jacob Franke.

Er war indessen nicht allein ein treuer Diener und Freund, sondern auch ein seiner Pflicht eingedenkter Soldat. Er, der vollständig unverwundet und gesund geblieben, durfte nicht lange den Krankenpfleger machen; so innig er sich an Carl Bornemann gefesselt fühlte, begriff er doch, daß das Vaterland noch andere Ansprüche an ihn machen dürfe, übrigens lag es auch nicht in seinem freien Willen, zu bleiben, sondern er erhielt den Befehl, sich wieder zu seinem Bataillone zu begeben, das sich auf dem Vormarsche befand.

Es wurde ihm unendlich schwer, sich von seinem Lieutenant zu trennen; er fühlte sich noch näher mit demselben verbunden, seitdem er sich sagen durfte, hauptsächlich zur Erhaltung seines Lebens beigetragen zu haben; er würde so gern noch weiter darüber gewacht haben. Wäre es ihm nur wenigstens vergönnt gewesen, die Beruhigung mit sich zu nehmen, daß Jener außer aller Gefahr sei! — aber als er fort mußte, kämpfte Carl noch immer mit dem schlimmsten Wundfieber.

Jacob hatte die blaue Schleife noch nicht abgeschickt, gerade deshalb sogar versäumt, dem Vater und der Schwester, die gewiß in der größten Besorgniß um ihn schwebten, wenn sie in Berlin erfuhren, daß sein Regiment bei Saarbrücken im Gefechte gewesen sei, Nachricht von seinem Ergehen zu geben; er hätte gern erst noch

einmal seinen Lieutenant gefragt, ob er das Band nun wirklich an die Rose schicken solle; das war ja eigentlich nur für den aller-schlimmsten Fall verabredet worden.

Jacob sagte sich bei diesen Zweifeln, die ihm viel Kopfzerbrechen machten, indessen: „Wenn ich wieder beim Bataillon bin, kann ich sehr leicht selbst todtgeschlagen oder so schwer verwundet werden, daß ich Nichts mehr von mir weiß, — und was würde dann aus der blauen Schleife? — Jedenfalls wird die Rose, die ja ein ganz verständiges Mädchen ist, schon wissen, was sie damit anzufangen hat, wenn ich ihr schreibe, wie es mit dem Lieutenant steht.“

Er schrieb also, ehe er Saarbrücken verließ, einen möglichst langen und ausführlichen Brief, der mehr von dem Lieutenant als von ihm selbst erzählte, legte das Band hinein und schickte ihn durch die Feldpost ab. Der Schluß dieses an Rose gerichteten Briefes lautete:

„Grüße mir auch gelegentlich Korbflechtens Anne oben unter dem Dache; sie wird es jetzt wohl nicht übelnehmen, wenn sie mir auch sonst immer ein so ernstes Gesicht machte, als ich noch mit dem Schurzfelle kam; wenn sie nur gesehen hätte, wie wir hier den Franzosen die rothen Hosen ausklopften, würde sie schon ein bißchen mehr Respekt vor mir bekommen haben. Aber ein gutes und hübsches Mädchen ist sie doch! — Und vergiß ja nicht die blaue Schleife; dann bleibe ich auch immer

Dein getreuer Bruder
Jacob Franke.“

Elftes Kapitel.

Ein Husarenritt in Feindesland.

Nachdem die erste Armee das siegreiche Gefecht bei Saarbrücken bestanden hatte und der Feind sich in vollem Rückzuge über Saint-Avold gegen Thionville und Metz hin befand, mußte sie eine Pause machen, um die zweite und dritte Armee, die ganze